

### Korrespondenzen.

Sehr geehrter Herr Redakteur.

In der Nummer 24 Ihrer einflußreichen Zeitschrift geben Sie in anerkennenswerter Weise einer Behandlung der Serviette Raum. Vielleicht nehmen Sie sich auch einmal einer anderen Art dieses Instituts an, für das die „plump deutsch Sprach“ noch keine Bezeichnung gefunden hat. Freilich würde man in die größte Verlegenheit geraten, wenn man die **Kellnerserviette** — diese meine ich — nach den Diensten übersetzen wollte, die sie ihrem Träger leistet. In erster Linie soll sie gewiß ein Zeichen seiner Würde sein. Was fängt er aber mit dem Stück Linnen an, das er mit mehr oder weniger Grazie bald in seiner Hand schwingt, bald unter seinem Arme ruhen läßt. Die schauerliche Antwort lautet: Alles! Der Teller ist nicht sauber, rasch fliegt die Serviette darüber hin. Es gilt, den Tisch zu reinigen — wozu in die Ferne schweifen, das Bierglas läuft über, die Serviette weiß Rat; sie weiß ihn — entsetzlich — aber auch, wenn der Inhalt eines Glases im Munde des dienstbaren Geistes verschwunden ist und dort Spuren des edlen Nasses zurückgelassen hat. Flaschen, Löffeln, Messern, Gabeln, kurz allem, was der Kulturmensch bei der Befriedigung seiner kulinarischen Genüsse braucht, verleiht die nimmermüde Serviette neuen Glanz, und dabei gewinnt sie noch Zeit, sich ihrem Herrn als Helferin anzubieten, wenn ihm der Schweiß auf der Stirn perlt. Es gibt Augenblicke, in denen sich das Bedürfnis nach einem Wechsel geltend macht. Flugs avanciert die äußerlich noch neue Serviette eines Exgastes zum Adjutanten des Ganymeds. Wer wollte ihm auch zumuten, sie vorher bakteriologisch untersuchen zu lassen. Man halte das nicht für Uebertreibung. Ich habe alles beobachtet und verschweige aus ästhetischen Gründen noch Schlimmeres. Es gibt hier wohl nur eine Radikalkur: Fort mit der Kellnerserviette! Sie ist, auch bei diskretester Handhabung, mit unseren hygienischen Anschauungen unvereinbar. Wenn dann einmal die Göttin Hygiea den Wunsch erfüllt, den der weiland treffliche Dichter und Arzt Valerius Wilhelm Neubeck in der ersten Strophe seiner „Gesundbrunnen“ an sie richtet und vom Himmel herab in die Tale der Erde steigt, sie brauchte wenigstens aus den Erfrischungslokalen nicht gleich entsetzt zu fliehen.

20. Juni 1906. In freundschaftlicher Ergebenheit

Ihr

H. Kron (Berlin).